

Klaus Baumann

Geboren 1963 im badischen Oberkirch, wurde Prof. Dr. Klaus Baumann nach seinem Theologiestudium 1989 zum Priester geweiht. Nach weiteren Studien in Psychologie und Psychotherapie arbeitet er seit 1996 in eigener Praxis als psychologischer Psychotherapeut, vorrangig mit Menschen in Berufen der Kirche. Seit 2004 ist Baumann Professor für Caritaswissenschaft an der Universität Freiburg.



Klaus Baumann

„Wer es fassen kann“

Ehelose Keuschheit um des Himmelreiches willen und Fragen der Formation

Die zahlreichen Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester haben die aggressive Ablehnung des Priester-Zölibats erheblich verstärkt. Davon fast verdeckt wurden die Vorwürfe ehemaliger Heimkinder, in häufig von Ordensgemeinschaften geführten Kinderheimen durch Ordensleute körperlich und seelisch schwer misshandelt worden zu sein. Die allermeisten Vorwürfe dieser Art reichen Jahrzehnte zurück, für den deutschsprachigen Raum erstrecken sie sich v.a. auf die Zeit zwischen 1950 und 2000. Sie alle wiegen schwer und sind, wo sie zutreffen, skandalös, schwerste Ärgernisse. Es ist darum überhaupt nicht verwunderlich, wie pauschal und heftig die Kritik an Kirche, Priestern und Ordensleuten manchmal ausfällt, selbst wo eine differenziertere Sicht- und Urteilsweise zu erwarten wäre. Doch auch pauschalkritische Abwertungen sollten nicht einfach ebenso pauschale Abwehr-

reaktionen provozieren, sondern neben der legitimen Zurückweisung von Beleidigungen vertiefendes Nachdenken und Bereitschaft zur Selbstkritik und Reform anregen. Sie können helfen, (wieder) klarer zu erkennen, welche Prioritäten zu setzen sind, worauf es ankommt im priesterlichen Zölibat, im Räteleben und in den formativen Hilfen, die eigene und gemeinsame christliche Berufung mehr zu erkennen und zu leben. Die folgenden Hinweise und Überlegungen haben nicht die recht wohlfeile Absicht, das römisch-katholische Junktum von Priesterweihe und Zölibat zu problematisieren; wer könnte das nicht, – und mit guten Gründen – angesichts von legitimen Ausnahmen und ostkirchlicher Praxis? Sie wollen eher als begründete Anregungen (nicht Patentrezepte) ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder umfassende Behandlung aufgenommen werden. Sie sprechen an: den sexuellen

Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester und Ordensleute (3), dessen Vertuschung bzw. die völlig unzureichende Sorge für die Opfer (1) und die Frage nach Sinn (2) und Lebbarkeit von Zölibat (und evangelischen Räten) auch im 21. Jahrhundert (4).

Das Ignorieren der Opfer von sexuellem Missbrauch und Gewalt in Kirche und Gesellschaft

Ein besonders gravierendes Element des Umgangs mit bekannt gewordenen Missbrauchsvergehen durch Priester ist die Tatsache, dass die Opfer von sexuellem Missbrauch und Gewalt in der Kirche ignoriert und diskreditiert wurden, statt gesehen zu werden und Hilfe zu erfahren.¹ Dieser Punkt steht am Beginn dieser Überlegungen, weil er in der strukturellen Vertuschung von Missbrauchstaten im Raum der Kirche – insbesondere durch Priester und Ordensleute – die bedrückende Entsprechung auf Verantwortlichenseite zu dem Priester und Leviten in der Gleichniserzählung vom barmherzigen Samariter erkennt: Sie sahen die Opfer und gingen weiter (vgl. Lk 10,31f.). Statt zu helfen, ergriffen sie mitunter sogar Maßnahmen, damit die Opfer nicht von anderen „Vorübergehenden“ gesehen werden. Der Blick war befangen in der Sorge, dem Ansehen des Priester- oder Ordensstandes und der institutionellen Kirche nicht zu schaden – statt zu erkennen, welchen „Schaden“ die missbrauchenden Täter bereits an den Opfern – den von Jesus besonders bevorzugten „Kleinen“ – längst angerichtet hatten und diese „halb tot“ liegen ließen.

Das Ignorieren der Opfer seitens der Leitungs- und Personalverantwortli-

chen mag in einer falschen, „veralteten“ Ekklesio-logie und Vorstellung von Heiligkeit der Kirche begründet gewesen sein²; entschuldigen kann sie das nicht. In Wirklichkeit entspricht dies v.a. generellen institutionellen Mustern in Missbrauchsfällen.³ In dieser Perspektive ist es nicht verwunderlich, wenn die sensibilisierte Öffentlichkeit sich nicht für die vatikanische Rehabilitation von exemten Klosterleitungen interessiert, so sehr das ein Signal für die Zuverlässigkeit kirchenrechtlicher Regelungen und ihrer Anwendung auch gegen den Druck mächtiger Interessen sein mag. Unbeantwortet bleiben dagegen Fragen, denen „unabhängige Untersuchungen“ durch Mitglieder desselben Ordens *nicht* nachgingen, konkret etwa nach dem Umgang mit den vielen bekannt gewordenen Opfern der letzten Jahrzehnte.

Dabei darf über die unbedingte humane Pflicht zur Hilfe für jedes Opfer, egal welchen Glaubens, hinaus ein weiterer schwer wiegender theologisch-ekklesiologischer Aspekt auch nicht verschwiegen werden. Die Opfer von Missbrauch und Gewalt im Raum der Kirche waren (und sind oft trotz allem weiterhin!) fast immer selbst Glieder der Kirche, des Leibes Christi. Sie wurden als solche in ihren Verletzungen ignoriert oder noch mehr mit Schuld- und Schamgefühlen beladen, statt zu erfahren, dass, wenn ein Glied des Leibes leidet, alle anderen mit-leiden (vgl. 1 Kor 12,26) – oder dass die Hirtensorge wirklich (auch und besonders) den Verletzten gilt (vgl. Ez 34,4).

Die Missbrauchskrise ruft zur Umkehr, die Opfer zuerst wahrzunehmen und mit ihnen das Leid zu tragen, ihre Not zu sehen und zu handeln:

- Transparenz zu schaffen über das, was geschah – ohne die Opfer dadurch noch mehr zu verletzen oder auch – in bestimmten Fällen – jene, die fälschlich beschuldigt wurden.
- Authentisch für die Opfer zu sorgen, ihnen empathisch zuzuhören und ihnen klar zu vermitteln, dass sie wirklich gehört und ernst genommen werden.
- Gerechtigkeit zu ermöglichen und zu fördern, in der Kirche und mit den Behörden; dass den Opfern und den Tätern Gerechtigkeit widerfährt.
- Hoffnung auf Heilung und auf Zukunft jenseits der Traumatisierungen zu wecken und zu fördern, auch durch die Unterstützung von Therapien und spirituellen Ressourcen.⁴

Das verständliche Unverständnis für Zölibat und Räteleben

Die Missbrauchsfälle durch Priester und Ordensleute haben die Kritik und das Unverständnis für Zölibat und Räteleben enorm vergrößert und beide geradezu pauschal in Misskredit gebracht. Konzentrieren wir uns hier primär auf die ehelose Keuschheit. Es ist ganz und gar nicht überraschend, dass sie Fragen und Zweifel aufwirft; es ist vielmehr geradezu „gut biblisch“. Im Alten Testament und Frühjudentum wurde Ehelosigkeit nur als Unglück und als Hindernis für ein erfülltes Leben erfahren⁵, so dass sie ein verachteter Ausnahmefall war, zumal die Kinderlosigkeit. Die durchlittene Ehe- und Kinderlosigkeit des Propheten Jeremia war ein Unheil verkündendes Vorzeichen im Zusammenhang seiner Gerichtspredigt. Erst auf ungeahnte Weise im Zusammenhang von Jesu Verkündigung der

nahen Gottesherrschaft wird selbst gewählte Ehelosigkeit zu etwas „Wertvollem“, so wie sie von Jesus selbst und (nur) manchen seiner Jünger gelebt wird: die Herrschaft und Liebe Gottes mit ihrer transzendenten Lebensfülle *relativiert* alle irdische Erfüllung. Besitz, Macht, Ehe und Familie sind nicht (mehr) letzte Lebensziele, auch wenn sie weiterhin bedeutsame Werte in der Perspektive von Gottes Reich bleiben (können). Schwärmerische oder pessimistische leibes-, sexualitäts- und kinderfeindliche Eheabstinenz, die es die Christentumsgeschichte über immer wieder gab, wurde schon im Neuen Testament scharf zurückgewiesen (vgl. 1 Tim 4,1-6). Es sind Gottes Verheißung und Lebensfülle, nicht menschliche Lebensverneinung und Leibfeindlichkeit, die den dazu Berufenen ein solches Engagement im Dienst des Gottes Jesu Christi ermöglichen.

Die Ehelosigkeit nimmt jesuanisch die Lebensform des kommenden Reiches vorweg, in dem man nicht mehr heiraten wird (vgl. Mk 12,25). Ist sie so in besonderem Maße der *Endzeit* angemessen, steht sie doch in unleugbarer Spannung zu deren Verzögerung und vielen vorletzten Erfüllungen der Jetztzeit. Auf sie zu verzichten kraft authentischer Ergriffenheit für Gottes „Reich und seine Gerechtigkeit“ (Mt 6,33), ist ein Charisma, eine freie Gabe Gottes, die keineswegs jedem lebendig Glaubenden gegeben ist. Das betonte Jesus selbst nach dem Zeugnis von Mt 19,11f.: „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist. ... Wer das erfassen kann, der erfasse es.“ Jesus empfiehlt und verteidigt diese – seine eigene – Lebensform, wo sie um des Himmelreichs willen

übernommen wird und um ganz für den Dienst der Verkündigung und für die Not der Menschen da zu sein. Von Jesus Christus her sollen und wollen der Zölibat wie die evangelischen Räte auch heute „stören“. Sie unterstreichen auf eigene Weise, dass der unfassbare Gott, den die Bibel bezeugt, auch heute aufs Persönlichste etwas mit jeder und jedem von uns Menschen zu tun haben will. Wie die Ehe in ihrem von Jesus wieder aufgedeckten ursprünglichen Sinn in Gottes Schöpferwillen für Mann und Frau ist auch die so motivierte Ehelosigkeit ein Zeichen; evangeliumsgemäß ist sie nur in der Kraft von Gottes Herrschaft zu verstehen und aus lebendiger Erfahrung Jesu Christi als dem auferstandenen Herrn zu leben. Das gilt in ihrer Komplementarität für Ordensgelübde und Priester-Zölibat wie für die christliche Ehe.⁶ Auf eigentümliche Weise gleichzeitig stören sie die moderne Skepsis gegen verbindliche (christliche) Lebensentscheidungen und sprechen die Hoffnung auf gelingende Treue an.

Zum sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester

In den Fällen sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Priester wurde der Zölibat allerdings auf empörendste Weise entstellt. Priester haben das in sie gesetzte, nicht „nur“ zwischenmenschlich, sondern *religiös* gegründete Vertrauen der Opfer verraten. Der nicht unberechtigte, jedoch meist defensiv wirkende Hinweis, pädophile Vergehen seien im Klerus weitaus seltener als im Rest der Bevölkerung und kämen in bislang nicht erforschtem Ausmaß auch bei Lehrern

vor, darf nicht ablenken von diesem lebenswichtigen Aspekt für die Kirche selbst. Und die Vertuschung solcher Fälle verletzte die ebenfalls *religiös* begründete Sorgepflicht zusätzlich.

Die nachhaltige öffentliche Empörung lässt stattdessen erahnen, wie viel vom Wesen priesterlicher Aufgaben intuitiv auch in der heutigen Gesellschaft verstanden wird – selbst in der heftigen Pauschalkritik am Zölibat. Sie ist nicht nur Empörung über schwere moralische Fehlritte von Moralpredigern; es geht auch, aber nicht nur um Moral. Die Empörung zeigt die Enttäuschung darüber, dass Priester nicht dem Heiligen, dem Gott Jesu Christi, gedient, sondern religiöse Autorität pervers benutzt haben. Sie haben für Gott offene Kinderseelen, die ihnen genauso heilig hätten sein müssen, tief verletzt. Noch im Negativen ist die völlig berechnete Erwartung erkennbar, dass Priester für ihre Mitmenschen in ihrer Begegnung mit Gott als Brücke dienen sollten, nicht als Hindernis oder gar „Seelenmörder“⁷.

Der Psychoanalytiker Micha Hilgers bedient – im Widerspruch zu Grundsätzen psychoanalytischer Berufsethik⁸ – allerdings pauschal entwertende Angriffe, wo er in einer der führenden deutschen Tageszeitungen⁹ den Zölibat als Magnet für Sexualgestörte und krankmachendes System hinstellt. Besser als pauschale Polemik sind empirische Tatsachen. Verlässliche Zahlen über sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester liegen für Deutschland bislang noch nicht vor. Die umfassenden unabhängigen Studien des renommierten John Jay College of Criminal Justice, New York, aus den Jahren 2004¹⁰ und 2006¹¹ über den sexuellen Missbrauch von Priestern und

Diakonen in den USA zwischen 1950 und 2002 liefern belastbare wissenschaftliche Erkenntnisse und sollten im deutschsprachigen Raum Entsprechung in unabhängigen Forschungsaufträgen finden.

Von ca. 110.000 Priestern in den USA im genannten Zeitraum wurde 4392 Priestern – ca. 4 % – sexueller Missbrauch an 10.667 minderjährigen Opfern vorgeworfen, meist in den 1960/70er Jahren. 2460 Priestern wurde je eine Tat vorgeworfen, 25 % zwei oder drei Vorfälle, 13 % vergingen sich an 4-9 Opfern; 149 Priester (3 % aller beschuldigten) wurden für Vergehen an 2960 Opfern verantwortlich gemacht. 81 % der Opfer waren männliche Minderjährige; die Hälfte von ihnen im Alter der frühen Geschlechtsreife zwischen 11 und 14 Jahren; 22 % Jungen und Mädchen im Alter unter 11 Jahren, 27,3 % Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren. In 22 % der Fälle handelte es sich somit um pädosexuelle Handlungen im engeren Sinn, in denen die Täter möglicherweise eine bislang nicht heilbare pädophile Störung hatten. Auch in den 78 % der Fälle von Übergriffen auf (früh-) pubertäre Kinder und Jugendliche ist von psychosexuellen Entwicklungsstörungen auszugehen, für die der Zölibat ein bewusster oder unbewusster Versuch der Bewältigung ihrer schweren psychischen Defizite und psychosexuellen Ängste gewesen sein dürfte. Auffällig ist der erheblich höhere Anteil der Übergriffe auf männliche Opfer, während in der übrigen Bevölkerung heterosexuelle Missbrauchstaten überwiegen. Wunibald Müller spricht in diesem Kontext vom hohen Anteil von unreifen homosexuellen Männern unter den Tätern.¹²

Die US-Daten sind zwar nicht einfach für Deutschland zu übernehmen; es sind jedoch die sichersten, die es weltweit gibt. Auch vier Prozent sind schlimm, jeder einzelne Fall ist zu viel. Da gibt es nichts zu beschönigen, auch trotz sehr unterschiedlicher Täterprofile unter ihnen.¹³ Von vier Prozent und unter diesen von besonders dramatischen Einzelfällen, die einem die Sprache verschlagen, jedoch auf alle übrigen zu schließen, ist wissenschaftlich und psychoanalytisch unhaltbar. Hilgers' Behauptung, dass die meisten Zölibatären keine „erwachsene Sexualität“ entwickelt haben, entbehrt der belastbaren Grundlagen und wirkt wie eine „wilde Psychoanalyse“¹⁴.

Immerhin zwingt er den Blick auf die wirklichen Gründe bzw. zur Suche nach ihnen. Die Missbrauchsskandale zwingen die Kirche(n) dazu, endlich den naiven bis verantwortungslosen Umgang mit den Tätern aufzugeben und zuerst den Opfern möglichst gerecht zu werden: durch Transparenz und Offenheit darüber, was geschehen ist, ohne die Opfer noch mehr zu verletzen; durch authentisches Mitgefühl und echtes Sorgen für die Opfer; durch Gerechtigkeit in der Kirche und mit den staatlichen Behörden; durch therapeutischen Beistand. Die Zeichen dafür stehen mittlerweile ziemlich gut. Barmherzigkeit für Täter sollte in der legalen Strafverfolgung¹⁵ ohne Vorverurteilung bestehen, in Therapie, beruflicher Umorientierung und Suizidprävention.

Zu Formationsfragen und der Lebbarkeit des Zölibates

Zu den Konsequenzen aus der aktuellen Missbrauchskrise sollten wirksame

präventive Maßnahmen in der Auswahl und in der Aus- und Fortbildung der Priester ebenso gehören wie eine Erneuerung theologischer Lebendigkeit im Klerus; sie gehören m.E. sogar innerlich zusammen.

Unabdingbar sind künftig wirksamere präventive Maßnahmen. Diese brauchen Änderungen in der Auswahl, Aus- und Fortbildung der Priester. Wo Menschen sich für Ordensgelübde oder den Priester-Zölibat entscheiden wollen, ist damit zu rechnen, dass sie noch lange keine „in sich ruhende Persönlichkeiten“ (Hilgers) sind. Es sollte durch geeignete Auswahlverfahren von vornherein, so gut es geht, ausgeschlossen werden, dass Männer mit schweren Persönlichkeitsstörungen als Priesterkandidaten aufgenommen oder gar zu Priestern geweiht werden. In vielen deutschen Diözesen lehnen die Seminarleitungen jedes Jahr aus verschiedenen Gründen eine erstaunliche Anzahl von Bewerbern ab – nicht selten trotz Priestermangels und trotz des Protests frommer Kreise über ein Drittel.

Es ist zu hoffen, dass auch jene potentiellen Täter, die sich ihrer psychosexuellen Schwierigkeiten, Defizite oder Devianzen bereits beim Eintritt oder während der Ausbildung bewusst sind oder werden, besser von einer Rollenübernahme und Lebensform ferngehalten werden, die für sie unmöglich lebbar ist und ihnen selbst und anderen Unglück bringt. Schon Paul VI. formulierte unzweideutig: „Es ist nicht anzunehmen, daß die Gnade, auf die alle Menschen angewiesen sind, bei ihnen ersetzt, was der Natur fehlt.“¹⁶ Noch wichtiger als in ihrer Reichweite wirklich nur begrenzt erfolgreiche psychologische Tests ist ein Klima des

Vertrauens, in dem falsche Supernaturalismen abgebaut werden und diese Einsichten wachsen können. Doch auch die Mehrzahl der verbleibenden Kandidaten werden keine „in sich ruhende Persönlichkeiten“ sein. Sie brauchen dies auch nicht zu sein; ihre bewussten Motivationen sind meist vermengt mit eher defensiven unbewussten Motiven – auch im Blick auf ihr sexuelles Erleben und Verhalten. Sie nutzen neurotische und reife Abwehrmechanismen. Sie stellen damit absolut keine Ausnahme dar, wie jeder Paartherapeut bestätigen wird.¹⁷

Damit sind wir bei der Frage nach der Lebbarkeit des Zölibats im engeren Sinne. Er stellt unweigerlich hohe Anforderungen an die seelische Reife jedes Mannes und jeder Frau, will er auf Dauer sinnvoll und echt gelebt werden. Für alle Menschen stellt die psychosexuelle Entwicklung eine Grunddimension ihrer Persönlichkeitsentwicklung dar. Gerade psychoanalytisch erfahrene Therapeuten wissen, dass die menschliche Sexualität weder nur Triebgeschehen noch nur reife schenkende und empfangende Liebe ist. Sie ist grundsätzlich mit einer Vielzahl von unbewussten Motiven verbunden, die sich an die bewussten Aspekte und Ideale anhängen. In ihr manifestieren sich alle möglichen unbewussten Spannungen und Konflikte und suchen oft in ihr ein Ventil, zumal solche, die mit ungelösten Konflikten um Nähe und Distanz in Beziehungen zu tun haben.¹⁸ „Psychosexualität bedeutet mentale Sexualität, das heißt eine Sexualität der Bedeutungen und persönlichen Beziehungen, die reale und imaginäre Erfahrungen und Situationen in einer sozialen Welt entwickelt haben und um diese herum organisiert worden

sind.“¹⁹ Die Psychoanalyse weiß darüber hinaus, wie wenig Menschen aus Erfahrungen, den sexuellen inbegriffen, lernen und stattdessen unbewussten Beziehungsmustern (Wiederholungszwängen) folgen.

Die (angehenden) Priester können den Zölibat nicht frei und klar wählen und erst recht nicht auf Dauer sinn-gerecht leben, wenn er ihnen unbewusst vor allem zur Vermeidung oder Abwehr von Intimität²⁰ in einer Partnerschaft auf Augenhöhe dient. Genügende innere Freiheit von solchen unbewussten Dynamiken gehört zur notwendigen emotionalen Reife, die offiziell eine Grundvoraussetzung für die Zulassung zur Priesterweihe ist.

In der Tat ist die von Hilgers geforderte und bereits seit langem in allen deutschen Diözesen umfangreich genutzte Supervision für Priester wie hauptamtliche Laien im kirchlichen Dienst sehr wertvoll. Sie dient der Praxisreflexion und – in vielen Fällen – einer Verbesserung der Funktionsfähigkeit des Pastoralteams und in den eigenen Aufgaben. Im Blick auf die unbewussten Konflikte und psychosexuellen Erlebensmuster bleibt Supervision jedoch ebenso unzureichend wie Studientage oder -wochen zu Fragen der Sexualität in der Ausbildungszeit oder die Rahmenordnung der Priesterausbildung in Deutschland von 2003, die alle nur die bewussten und bestenfalls vorbewussten Seelenkräfte angehen (und Abwehrmechanismen häufig noch verstärken).

Es bedarf stattdessen einer persönlichkeitsorientierten Priesteraus- und -fortbildung, die zusätzlich auch zentrale unbewusste Abwehrmuster, Leibes- und Beziehungserfahrungen geeignet bearbeiten hilft.²¹ Ich meine damit im

Besonderen geeignete psychotherapeutische Selbsterfahrung²², die nicht auf Pathologie fixiert ist, sondern „in großer Liebe zur Wahrheit“ (Anna Freud) der Persönlichkeitsentwicklung dient, der Klärung eigener Motivationen und Konflikte und emotionaler Reifung.²³

Die Kandidaten sollten damit fähig werden, weder bewusst noch unbewusst die Aufgaben und Beziehungen ihres priesterlichen Dienstes oder, *mutatis mutandis*, ihres Ordensapostolates, dafür zu benutzen, erotische, aggressive oder narzisstische Bedürfnisse auf Kosten ihrer Mitmenschen zu befriedigen. Es sei ausdrücklich unterstrichen, dass sich in sexuellen Triebregungen ohne weiteres latente Wut und Machtwünsche manifestieren können und umgekehrt verdrängte sexuelle Wünsche sich in Aggressionen und Überlegenheitsgebarren ihr Ausdrucksfeld suchen können.

Genügende emotionale Reife hingegen zeigt sich in zwischenmenschlichen Beziehungen mit Frauen und Männern, die von innerer Freiheit, Wärme, Takt, Demut, Empathie und Verständnis ebenso charakterisiert sind wie von genügender Frustrationstoleranz und unverkrampfter Impulskontrolle, so dass sie Beziehungen auch aufrechterhalten können, wenn sie von Konflikten und Frustrationen bedroht werden. Viele Priester und Ordensleute leben – meist wohltuend unauffällig – den Zölibat oder die evangelischen Räte so, gewinnend in ihrer Art und unspektakulär, manchmal durchlitten, in nahen und weniger nahen Beziehungen. Sie waren und sind fähig, aus Erfahrungen und Konflikten zu lernen. Sie stellen jedoch keineswegs die Regel dar.

Solche *nicht automatischen oder selbstverständlichen* emotionalen (und damit stets auch spirituellen) Reifungspro-

zesse brauchen und verdienen darum unbedingt Förderung, insbesondere bei der Mehrzahl der Personen, deren Potential hierfür durch unbewusste Spannungen und Abwehrstrategien massiv gebremst ist.

Damit anfangen sollte die *Ausbildung der Ausbilder*, um solcher Selbsterfahrung das Odium des Pathologiebetroffenen zu nehmen und zu vermeiden, dass sie eigene unbewusste emotionale Konflikte ins Ausbildungsgeschehen hinein- und dort zu Lasten anderer austragen.²⁴ Darüber hinaus könnten

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

sie aufgrund ihres eigenen Weges unter den pastoralen Berufen glaubwürdig die Bereitschaft zu solcher vertiefter Selbsterfahrung fördern. Dies wäre von besonderer Relevanz angesichts eines bislang wenig beachteten Ergebnisses des John Jay Reports: die meisten Täter sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen begingen ihre Vergehen erst etwa 10 Jahre nach ihrer Priesterweihe.²⁵

Dies gilt für die Gruppen der Mehrfachtäter wie auch – mit noch größerer Streuung – für die große Gruppe der „Einmaltäter“. Dieser Befund legt die Deutung nahe, dass diesen Männern die Rollenübernahme und die Gratifikationen in der Rollenausübung jahrelang – über die Zeit ihrer Berufseinführungsphase und erste Jahre in selbständiger Verantwortung – halfen, mit ihren unbewussten Abwehren einigermaßen

zu funktionieren und ihre unbewussten Konflikte und psychosexuelle Unreife nicht auszuagieren.

Das erlaubt eine verallgemeinernde Bemerkung. Unbewusste Konflikte lösen sich nicht von selbst, erst recht nicht durch Ortswechsel und Versetzungen. Sie unter Kontrolle zu halten, verlangt und bindet psychische Energie und emotionale Spannkraft, die dann für die Herausforderungen der verschiedensten Aufgaben kirchlichen Dienstes nicht zur Verfügung stehen. Die innere Freiheit und Verfügbarkeit nehmen ab. Zugleich drängen die unbewussten Konflikte kontinuierlich an die Oberfläche, die Spannungen und Entfremdungen vom priesterlichen Auftrag oder Ordensapostolat und Gemeinschaftsleben nehmen zu, stauen sich auf und können – keineswegs nur in Fällen von Psychopathologie! – zu zwischenmenschlichen und persönlichen Krisen führen. Solche Berufungskrisen, zumal gegen das mittlere Lebensalter hin, die sich in vielfältiger Weise zeigen können, können – je nach dem – präventiv, akut oder anschließend umso eher tiefenhermeneutisch angegangen und nutzbringend bearbeitet werden, je selbstverständlicher und verfügbarer Angebote geeigneter psychotherapeutischer Selbsterfahrung in Diözesen und Ordensleben etabliert sind, vergleichbar etwa dem notwendigen Bewusstsein von der Unverzichtbarkeit einer regelmäßigen Gebets- und Exerzitienkultur. Hierfür könnten die Ordensgemeinschaften auch künftig Schrittmacherdienste leisten.

Jedenfalls gehören die vier Aspekte als Dimensionen des einen „Berufungslebens“ zusammen: Zunehmende Selbsterkenntnis, existentiell vertiefende

Gebetspraxis (incl. Leben mit den Sakramenten), Elan für die apostolischen Aufgaben und emotional bedeutsame zwischenmenschliche Beziehungen, in denen unverkrampft und selbstverständlich die Freundschaft mit Christus lebendig einbezogen ist.²⁶ In solchen genügend reifen Beziehungen mit Frauen und Männern nicht sexuelle Erfüllung oder auch nur kurzfristige Befriedigung zu suchen, ist allerdings keine Frage menschlicher Reife allein. Das gilt auch in den so erfreulichen wie unvermeidlichen aber auch herausfordernden Fällen des Verliebenseins. Je größer die menschliche Reife, umso größer auch die Freiheit und Fähigkeit, *reife* intime sexuelle Beziehungen einzugehen. Der Psychoanalytiker Otto Kernberg beschrieb im Blick auf die Paarbeziehung, was analog (!) auch für die Christusbeziehung des Zölibatären bedacht werden kann: „Eine tiefe Bindung an einen Menschen und die Werte und Erfahrung eines gemeinsam gelebten Lebens stärken und schützen die Stabilität des Paares, doch wenn die Partner über eine tiefe Selbsterkenntnis und Selbstwahrnehmung verfügen, kann es sein, dass sich in beiden von Zeit zu Zeit eine Sehnsucht nach anderen Beziehungen (die durchaus realistische Möglichkeiten darstellen können) regt und dass sie ein ums andere Mal Verzicht üben. Doch Verzicht und Sehnsucht können dem Leben des Individuums und des Paares auch größere Tiefe verleihen, und das Umlenken von Sehnsüchten, Phantasien und sexuellen Spannungen in die Paarbeziehung kann ihrem Liebesleben eine dunkle und komplexe Dimension hinzufügen. Schließlich müssen alle Beziehungen zwischen Menschen einmal zu Ende gehen, und die Drohung von

Verlust, Verlassenwerden und des Todes ist am größten, wo die Liebe am tiefsten ist; sich dessen bewusst zu sein verleiht der Liebe noch größere Tiefe.“²⁷

Gewinnende Lebbarkeit des Zölibates wird zusammen mit genügender emotionaler Reife darum „Sache“ einer anderen Liebe, Treue und Freundschaft sein und stets bleiben, für welche die Priester bewusst ihr Leben einsetzen und wirken wollen. Sie wollen bewusst, frei und dankbar Gottes Wirken in Jesus Christus bezeugen.²⁸ Ohne sich bewährende Liebe zu ihm ist der Zölibat sinnlos; *mit* ihr ein vitales Zeichen, dem auch widersprochen wird. Denn es weist radikal über die Welt und ihre Erfüllungen hinaus auf Jesus Christus. Das belebt und vertieft die theologische Faszination und Gottsuche. In der Menschlichkeit seines Lebens und Wirkens, Leidens und Sterbens stellte Jesus das Modell vor Augen, dessen „dunkle und komplexe Dimension“ Kreuz und Auferstehung zusammenbindet.

Hält die Kirche am Zölibat fest, muss sie – die ganze Kirche! – den Priestern, Ordensleuten und analog allen Gläubigen, Frauen, Männern und Kindern mit allen Kräften helfen, sich nach seinem Ebenbild im Hören auf Gottes Wort (*logos*) möglichst gut zu entwickeln und die Freiheit für seine Liebe (*agape*) zu fördern. Ohne sie wären Zölibat und Ordensversprechen wie in vorjesuanischer Zeit Unglück und Hindernis für ein erfülltes Leben. „Wertvoll“ und fassbar sind sie jedenfalls nur in Jesu Horizont der Herrschaft und Liebe Gottes (vgl. 1 Kor 13).

.....

- 1 Vgl. Herbert Ulonska, Michael J. Rainer (Hg.) Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern. Anstöße zur differenzierten (Selbst-) Wahrnehmung, Berlin: Lit 2. Aufl. 2007; Wunibald Müller, Verschwiegene Wunden. Sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche erkennen und verhindern, München: Kösel 2010; Mary Gail Frawley-O'Dea / Virginia Goldner (Ed.s): Predatory Priests, Silenced Victims. The Sexual Abuse Crisis and the Catholic Church, New York: Lawrence Erlbaum Associates 2007.
- 2 Vgl. Marianne Heimbach-Steins, Wege aus der Vertrauenskrise, in: Christ in der Gegenwart 22/2010, 245f.
- 3 Vgl. Gabriele Amann/ Rudolf Wipplinger (Hg.) Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch, Tübingen: dgvt 2005.
- 4 Vgl. hierzu die eindrücklichen Wünsche an die Kirche von meist weiblichen Opfern von sexueller Gewalt in der Kindheit (nicht nur im Raum der Kirche!), welche den christlichen Glauben als Hilfe im Leben mit den anhaltenden Traumafolgen „nutzen“. Vgl. www.gottes-suche.de (mit „Erwartungen an Kirche“, zuletzt aufgerufen am 08.07.2010). Die Wünsche in Thesenform (formuliert von „Erika Kerstner – im Gespräch mit Gewaltüberlebenden“): 1. Wahrnehmen, dass Gewalt gegen Schwächere endemisch ist. 2. Sich über Trauma und Traumafolgen informieren. 3. Den Beschimpfungen der Opfer durch „Opfermythen“ widerstehen. 4. Den Opfern zuhören und für sie optieren. 5. Mit Vergebungsforderungen an Opfer vorsichtig umgehen. 6. Den Opfern Heimat und Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Christ/innen anbieten.
- 5 Vgl. Ri 11,37-40; Jes 4,1. Vgl. zum biblischen Verständnis einschlägige Kommentare; knapp wie hier skizziert: Stuttgarter Neues Testament, Stuttgart: Kath. Bibelanstalt 2000.
- 6 Vgl. Eberhard Schockenhoff, Der gegenseitige Dienst aneinander. Zur komplementären Lebensform von Priestern und Laien in der Kirche, in: Karl Hillebrand/ Medard Kehl (Hg.) Du führst mich hinaus ins Weite. Freundesgabe für P. Georg Mühlenbrock SJ, Würzburg: Echter 1991, 163-180.
- 7 Vgl. Klaus Kießling, Elternhaus – Pfarrhaus – Schulhaus. Tatorte sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen, in: Wege zum Menschen 62 (2010) 190-204; umfassend: Gabriele Amann/ Rudolf Wipplinger (Hg.) Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch, Tübingen: dgvt 2005.
- 8 Vgl. Sylvia Zwertler-Otte (Hg.) Entgleisungen in der Psychoanalyse. Berufsethische Probleme, Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht 2007 (Anhang).
- 9 Micha Hilgers, Unter dem Zeichen der Kasteiung, in: Frankfurter Rundschau, 01.04.2010.
- 10 <http://www.usccb.org/nrb/johnjaystudy/> ; vgl. auch den Forschungsüberblick: <http://www.nccbuscc.org/nrb/johnjaystudy/litreview.pdf> (beide zuletzt überprüft: 19.07.2010).
- 11 <http://www.nccbuscc.org/ocyp/JohnJayReport.pdf> (zuletzt überprüft: 18.07.2010). Es handelt sich um den 2006 Supplementary Report: The Nature and Scope of Sexual Abuse of Minors by Priests and Deacons in the United States 1950-2002.
- 12 Wunibald Müller, Keine falsche Stärke vortäuschen, in: Herder-Korrespondenz 64 (2010) H. 3, 119-123; ders., Sexueller Missbrauch und Kirche, in: Stimmen der Zeit 4/2010, 229-240; ders., Verschwiegene Wunden, München: Kösel 2010.
- 13 Vgl. dazu die Versuche zur Differenzierung im John Jay Report 2006 (s.u.).
- 14 S. Freud beschrieb in einer gleichnamigen Schrift eine „Wilde Psychoanalyse“: Sie „hat ihren Blick auf die wirkliche Begründung ihres Leidens oder in dessen Nähe gezwungen, und dieser Eingriff wird trotz ihres Sträubens nicht ohne günstige Folgen bleiben. Aber er hat sich selbst geschädigt und die Vorurteile steigern

- geholfen, welch sich infolge begreiflicher Affektwiderstände ... gegen die Tätigkeit des Psychoanalytikers erheben. Und dies kann vermieden werden.“ (S. Freud, GW VIII, 125).
- 15 Vgl. darüber hinaus die Verschärfungen des Motu Proprio „Sacramentorum Sanctitatis Tutela“ seitens des Vatikans für kirchenrechtliche Sanktionen: http://zenit.org/article-21059?l=german&utm_campaign=germanweb&utm_medium=article&utm_source=zenit.org/g-21059 (zuletzt 19.07.2010).
- 16 Sacerdotalis Caelibatus, 24.06.1967, Nr. 64.
- 17 Vgl. u.a. Dietmar Stiemerling, Was die Liebe scheitern lässt. Psychologie der chronisch gestörten Zweierbeziehung, Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta 2000; Otto Kernberg, Liebesbeziehungen. Normalität und Pathologie, Stuttgart: Klett-Cotta 1999; Judith S. Wallerstein/ Sandra Blakeslee. Gute Ehen. Wie und warum die Liebe bleibt, München: dtv 1998; Jürg Willi, Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen, Stuttgart: Klett-Cotta 2002.
- 18 Vgl. Klaus Baumann, Triadische Beziehung. Martin Buber weiterdenken – ein Versuch, in: Katholische Ärztarbeit Deutschlands (Hrsg.) „Rückfrage bei Martin Buber – Leben ist Beziehung“ – „Abschiednehmen“ – „Auf der Suche nach Gewissheit – Nachfrage bei John Henry Newman“ – „Die posttraumatische Belastungsstörung“, Ahrweiler: Warlich 2008, 55-74.
- 19 Roy Schafer, Erzähltes Leben. Narration und Dialog in der Psychoanalyse, München: Pfeiffer 1995, 114.
- 20 Vgl. hierzu besonders die Beiträge von Wunibald Müller.
- 21 Vgl. Klaus Baumann, Persönlichkeitsorientierte Priesterausbildung. Priesterliche Identitätsbildung zwischen Stabilität und Veränderung, in: Theologie und Glaube 94 (2004) 221-238; Andreas Tapken, Der Beitrag der Psychologie in der Ausbildung künftiger Priester, in: Seminarium XLIX (2009) H. 2-3, 321-334; Gerald D. Coleman, Catholic Priesthood. Formation and Human Development, Liguori, Missouri: Liguori Publications 2006.
- 22 Vgl. Luigi M. Rulla (et al.), Anthropology of the Christian Vocation I & II, Rome: Gregorian University Press 1986/ 1989.
- 23 Vgl. Alessandro Manenti/ Stefano Guarinelli/ Hans Zollner (Ed.s) Formation and the Person. Essays on Theory and Practice, Leuven – Paris – Dudley, MA: Peeters 2007 (vgl. darin auch meinen „wahrheitstheoretischen“ Beitrag, Claims of Truth and Objectivity in a Postmodern World, 87-106).
- 24 Vgl. Kongregation für das Katholische Bildungswesen, Leitlinien für die Anwendung der Psychologie bei der Aufnahme und Ausbildung von Priesterkandidaten, Rom, 29.06.2008. Vgl. Seminarium N.S. XLIX, 2009, H. 2-3, 253-283, sowie Germán Arana Beorlegui, La preparación psicológica adecuada de los formadores en vista de la evaluación de la idoneidad del seminarista, ebd., 395-420; Virginia Isingrini, Para ser formador no basta el amor, México: Ediciones Paulinas 1999.
- 25 Vgl. <http://www.nccbuscc.org/ocyp/JohnJayReport.pdf> (Supplementary Report 2006, p. 35, Table 4.1; sowie für vier Untergruppen von Missbrauchstätern mit identifizierbaren Pathologien (Vielfach Täter, Pädophile, Ehephophile, Täter mit ungewöhnlichen Praktiken), p. 43 und Table 4.8.
- 26 „Im Hinblick auf die Zölibatsverpflichtung muß die gefühlsmäßige Reife imstande sein, in die menschlichen Beziehungen unbeschwerter Freundschaft und tiefer Brüderlichkeit eine große, lebendige und persönliche Liebe zu Jesus Christus miteinzuschließen.“ (Johannes Paul II., Pastores Dabo Vobis, 1992, Nr. 44)
- 27 Otto Kernberg, Liebesbeziehungen, Stuttgart: Klett-Cotta 1999, 100.
- 28 Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Presbyterorum ordinis, Nr. 2.